

Michael Katzschmann

Anmerkungen zu Réka Zayzons Dissertation

Demonstrativpronomina und -adverbien im Nganasanischen

Formen, Funktionen und Rekonstruktion

(Hamburg 2007-2009)

Die Pronominalitätsforschung scheint - wie Genderforschung leider auch - in der Uralistik angekommen zu sein. Sie macht aber im Gegensatz zu letzterer allerdings Sinn, auch ohne Deixis und Anaphorik übermäßig zu strapazieren. Das Thema ist nicht zuletzt seit Eva Ciupkes Dissertation *Die einsilbigen Elemente im Wortschatz der finnisch-ugrischen Grundsprache* (Wien 1991) aktuell(er) geworden. Hätte Zayzon diese exzellente und anregende Arbeit berücksichtigt (gekannt?), wäre sie auch in den Genuss gekommen, mit der Technik wissenschaftlichen Arbeitens vertraut gemacht zu werden.

Zayzons erster Kardinalfehler war, Labanauskas als Primärquelle nur in wenigen Fällen - und auch das nur mit mäßigem Erfolg - aufzusuchen. Sonst wären viele Mängel vermieden worden. Sie besitzt sogar die Chuzpe, sich - ohne um Einwilligung zu bitten oder mich gar/überhaupt zu informieren - mittelbar auf mein Manuskript (inkl. Datenfiles) zu berufen, das nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, und sich nur in der Hand von E. Helimki hätte befinden sollen. Ja, sie konnte sich nichteinmal auf dessen evtl. Publikation, schon gar nicht in dieser Form verlassen. Damit ist ihre Hauptquelle selbst für mich nicht nachprüfbar, weil ich das Manuskript selbst nicht mehr besitze! Ein wissenschaftlich höchst bedenkliches Vorgehen. Dabei könnte der Eindruck entstehen, dass die vielen kleinen Fehler bereits in meinem Manuskript enthalten waren. Doch nicht zuletzt die fehlerhafte und oft dilettantische Transkription will sie selbst in Anlehnung an die Chrestomathie von Wagner-Nagy (WN) durchgeführt haben. Ich möchte mich deshalb von ihrer Arbeit ausdrücklich distanzieren. Ich gestehe lediglich die Numerierung zu. Alles andere hätte Sie vor der Publikation noch aufgrund meiner 2008 inzwischen erschienenen, aber von ihr ebenfalls nicht zur Kenntnis genommenen Chrestomathie überarbeiten können und müssen! Deshalb wurde eine Chance vertan, und sie konnte ihre Arbeit (2009) **völlig unredigiert** ins Netz stellen!

Zayzons entthob sie sich also der wichtigsten wissenschaftlichen Vorgehensweise, nämlich ad fontes zu gehen! Die dortigen Übersetzungen hätten ihr möglicherweise mehr Aufschluss hinsichtlich ihres Themas gegeben, als meine mittelbaren deutschen Versuche, die zugegebenermaßen nicht auf eine derartige Intention ausgerichtet waren! Die wenigen

Belege, wo sie tatsächlich einmal Labanauskas aufgesucht hat, enthalten weitgehend falsche Quellenangaben, was ihr auch bei meiner Numerierung zuweilen gelingt.

Lediglich bei den Texten WN's musste sie auch aus dem Ungarischen übersetzen, wobei sie in einigen Fällen - und dies sei einmal positiv hervorgehoben - mehr Texttreue zeigt, als die Vorlage! Auch wenn hier ihre Interpretation nicht immer gelungen erscheint. Im Gegensatz zu meinen Texten, die ihr ja auch als Textdateien vorlagen, wurden die Texte von WN nicht statistisch ausgewertet, denn dies hätte einen gewissen Arbeitsaufwand erfordert. Auch dies ein interessanter Einblick in ihre „Arbeitstechnik“.

Bei der Kritik muss ich mich auf eine Auswahl der wichtigsten Punkte beschränken. So scheinen sich Zayzons grundsätzliche Probleme nicht nur auf die Quellenangaben, sondern auch bei der Sekundärliteratur auszuwirken. Eine ihrer Spezialitäten scheint es zu sein, Behauptungen aufzustellen, ohne sie ausreichend zu begründen oder gar belegen zu können und sie damit überprüfbar zu machen. Dies geschieht wissenschaftlich üblicherweise (auch) in Fußnoten. Dies alles findet sich bei Zayzon nur rudimentär. Sie schafft es nicht einmal, die wenigen Querverweise für ihre eigene Arbeit korrekt durchzuführen, vgl. den Verweis auf Fn 63 in Fn 77 (S. 115), wo Fn 64 (S. 84) gemeint ist u.v.m.!

So ist es denn nicht verwunderlich, dass das Zitieren bei ihr eine völlig neue Qualität darstellt. So entspricht z.B. der letzte Absatz auf Seite 158 fast wortgleich dem vorletzten Absatz bei Vértes (1967: 220), ohne dass dies (klar) ersichtlich wird, wobei ihm eine persönliche Mitteilung an Vértes zugrunde liegt. Da hilft auch ihre diesbezüglich sogar irreführende Tabellenunterschrift zu Tabelle 14 wenig. Es ist also davon auszugehen, dass sie auch mit anderen Quellen eher „unbefangen“ umgeht. Da ich nicht der Betreuer der Arbeit war und nicht mehr Zeit als nötig in diese Arbeit investieren mochte, könnten die wenigen Stichproben nur als pars pro toto angesehen werden, d.h. es ist wahrscheinlich mit einer wesentlich höheren Fehlerquot zu rechnen.

Hinsichtlich der Thematik ihrer Arbeit ist zu sagen, dass, wer sich auf das Terrain der Pronomina begibt, gesicherten Boden verlässt, ein Boden, der in der Uralistik ohnehin sehr begrenzt ist (vgl. Ciupke). Es geht um einen anerkanntermaßen sehr alten, wenn nicht sogar dem ältesten erfassbaren linguistischen Bereich. Es geht im wesentlichen um Einsilbler von der Struktur V(C) und CV(C)! Auch jeder nicht mathematisch Begabte kann sich ausrechnen, wie wenig (oder viele) Möglichkeiten bei einem begrenzten Phoneminventar von (Erstsilben-)Vokalen und Konsonanten es geben könnte. Ciupke hat sehr gut herausgearbeitet, dass hier nur wenige aber auch unterschiedliche Stämme in den ural. Sprachen überlebt haben

könnten, so dass von Irregularität nur bedingt gesprochen werden kann, obwohl sie bei einem derartig alten Bestand nie auszuschließen ist. Anders sieht es jedoch aus, wenn sich Pronominalstämme - wie vermutet - zu Suffixen entwickeln. Hier verlieren sie ihre Unabhängigkeit und passen sich der morphologischen Gegebenheiten/Zwängen an. Dies wäre jedoch ein anderes Thema.

Zayzon engagiert sich im wesentlichen und eloquenter jedoch viel intensiver in der Deixik/Anaphorik. Hier meint/scheint sie ihre Berufung gefunden zu haben. Sie sind letztlich die Parameter an denen sie sich orientiert. Auf diesem Feld wird ihr jedoch kaum jemand entgegentreten (wollen), schon gar nicht angesichts der Quellenlage, bei der sich notgedrungen sowohl praktische als auch theoretische Probleme ergeben. Zayzon muss so am Schreibtisch Entscheidungen treffen, die eigentlich sehr komplex und subjektiv sind, weil sie u.a. Sprecherabsicht, Redemoment, Kontext etc. einbeziehen muss/müsste, also Dinge, die sie nur aufgrund des vorliegenden (schriftlichen) Materials interpretieren kann und dabei auch auf relevante tonale und gestische (realdeiktische) Ausdrucksmöglichkeiten verzichten muss. Wie relevant das letztlich ist, mag dahingestellt sein.

Es beginnt jedoch schon damit, bestimmten Pronomen eine Bedeutung oder einen Bedeutungsrahmen zuordnen zu **müssen**. Dies geht zuweilen nur über Arbeitshypothesen. Sie verwendet sehr viel Zeit mit der Darstellung der Funktion, wobei sie sich - wenn überhaupt - primär auf die russische Übersetzung hätte berufen sollen, denn die stammt möglicherweise von Forschern vor Ort! Das ist zugegebener Maßen bei *éto* nicht besonders beeindruckend oder hilfreich. Alle anderen Übersetzungen beziehen sich jedoch entweder mittelbar darauf, oder verwenden (subjektive) muttersprachliche Adaptionen.

Das Werk beginnt - eigentlich ungewöhnlich - mit Kapitel 2 „Theoretische Präliminarien“ (Kap. bezieht sich auf die notwendigen technischen Präliminarien). Darin thematisiert sie über dreißig Seiten Deixis und Anaphorik! Auch hier war Ciupke prägnanter. Kap. 3 (Ausgangspunkte der Analyse) umfasst ebenfalls 20 Seiten.

Das Nganasanische selbst behandelt sie, nebenbei bemerkt recht eigentümlich und teilweise sogar fehlerhaft auf etwa zwei Seiten (abzüglich der Graphiken). Bei den Awam handelt es sich um 5 Clans (nicht 8 Phratrien) und den Vadejew um 5 statt vier Phratrien (Familien). (S. 62). Sie endet mit der Feststellung: „Für den Zweck der vorliegenden Untersuchung kann [wohl eher: muss – MK] daher die nganasanische Sprache unter synchronem Gesichtspunkt als ein Idiom betrachtet werden.“

Erst ab Seite 81 (Kap. 4, Formale und Funktionale Beschreibung) scheint sie zum Thema zu

kommen, die deiktisch-phorischen Aspekte der Demonstrativa *êm-*, *ta-* und *tê-*, für die sie 153 durchnummerierte Beispiele bereit hält. Zayzon beschäftigt sich - anders als im Titel versprochen („Formen, Funktionen und Rekonstruktion“) - sporadisch und über die Arbeit verstreut mit einzelnen morphologischen Aspekten und der Etymologie offiziell überhaupt erst in Kap. 6. Ganz sauber werden Morphologie und Etymologie ohnehin nicht getrennt, so dass sich über die ganze Arbeit verstreut immer wieder Einlassungen zum einen oder anderen finden.

Leider unterlaufen ihr dabei immer wieder Fehler, die u.a. auch auf ihre Unkenntnis der ng. Phonetik/Phologie und Morphologie beruhen. Sie verkennt z.B. die Rolle von *n* und *ń* nicht nur hinsichtlich des Lokativs (vgl. 119) sondern auch hinsichtlich von Ableitungen *êmnie* ~ *êmńie*, *têni* [têni] ~ *têńi*. Auf diese Weise produziert sie unreflektiert nicht nur unterschiedliche Formen sondern letztlich auch „Lexeme“.

Sie kommt wie schon Ciupke auch auf die in vielem problematische Beziehung der Personal- und Demonstrativpronomen zu sprechen. Dazu ist grundsätzlich anzumerken: Ohne Zweifel sind beide aufeinander bezogene Elemente, sofern sie ursprünglich, d.h. sprachhistorisch überhaupt zu trennen sind. Ob von einer Parallel- oder sukzessiven Entwicklung auszugehen ist, bleibt umstritten. Klar ist lediglich, dass die Anaphorik den dritten Personen eine Sonderstellung einräumt, denn sie ist für die ersten beiden Personen per se ausgeschlossen.

Allerdings ist für die Sprachentwicklung keine sophisticatede Round-Table- sondern eine pragmatische Lösung anzunehmen, wobei Simplizität und Praktikabilität das Primat besitzen. Hier bieten wie so oft Glaubensfragen breiten Spielraum für interessante aber ineffektive Spekulationen, wobei der Logik - wie generell in Glaubensfragen - oft wenig Raum zugestanden wird.

Pronominalstämme, die meistens dem Typ CV (selten V-C) entsprechend zu differenzieren ist - wie bereits erwähnt - zumal angesichts der Quellenlage sehr schwierig. Die traditionelle Uralistik hat sich auf eine Fern- und Nahrelation der Demonstrativa PS **e-* ‚dieser hier‘ und PS **te-* ‚jener dort‘ wohl nicht unbegründet „geeinigt“. Entsprechende Ableitungen sorgen für Modifizierungen. Unter Berücksichtigung der (auch von Ciupke) vertretenen Auffassung, dass es im PU viel mehr Pronomina gegeben haben könnte als sich heute rekonstruieren lassen, hält sie für möglich, dass den heutigen Varianten auch verschiedene Pronomen zugrunde liegen könnten! (S. 94)

So hat Zayzon für ihre Arbeit als untersuchungsrelevante Pronominalstämme *êm-*, *tê-*

und/oder *ta-*, aber auch *tj-* definiert, wobei *tj-* nur als Temporaladverb *tjmin'a* ‚jetzt‘ belegt ist. Mit gleichem Recht hätte sie allerdings auch das bei ihr ebenfalls (S. 66, 69) erwähnte Lokaladverb *mî-* aufführen können/müssen, das in etwa die gleich geringe formale Ausprägung und Verbreitung aufweist (vgl. NgWb [mi "i a] *miⁿa* ‚súda‘). Zayzon verweist auf Helimski als *miⁿa*, mit den von ihm aufgezeichneten Formen *miiniê* ‚nah gelegener‘ und *miibtêê* ‚nah‘, wohl eher ‚der nahe/nähere (im Verhältnis zu einem oder mehreren anderen‘, s. u.!)

Zayzon hat jedoch hinsichtlich *tê-* und/oder *ta-* ein gespaltenes Verhältnis. Zum einen hält sie *ta-* für eine allophonische Varianten, die sie mit bestimmten Ableitungen *-kê(ê)* u.a. (vgl. *taba"a*) verbindet, zum anderen trennt sie sie funktional (*tê-* anaphor vs. *ta-* exophor). Zumindest ergibt sich das aus ihrer Aufteilung. Hier zeigt sich wieder einmal deutlich, dass die Primärquellen, vor allem deren Übersetzung nicht ohne Belang gewesen wären. Stattdessen begnügt sie sich mit einer mittelbaren und somit bereits interpretierten Version.

Sie hat jedoch immerhin erkannt, dass hier phonetische und phonologische Diskrepanzen vorliegen und - wie den wenn auch falschen Quellenangaben zu entnehmen ist - Labanauskas direkt aufgesucht (vgl. Belege (97) und (98) (K: 568; L: 25/34, statt richtig: 25/31) und (K: 743; L 29/36, statt richtig: 29/37). Sie konnte - wie zugegebenermaßen auch ich nicht - mit den Stammvokalvarianten *ê* statt *a* umgehen (hier spielen mit Sicherheit Fragen des Ideolekts und der Transkription des Sammlers eine entscheidende Rolle), auch wenn sie später dabei auf allophonische Varianten erkennt (vgl. 99). Diese Lösung bietet sich an, auch wenn sie ihrer originellen Idee verschiedener „phoren“ letztlich widerspricht.

Hinsichtlich der Augmentform *taba"a* als ‚dorthin‘ ließe sich allerdings auch z.B. der Beleg (95) ideomatisch interpretieren, nämlich als ‚(geh) fort‘, da sich aus dem Kontext kein konkreter Ort des Sich-hinbegebens ergibt! (vgl. aber (91)). Zu einem anderen Ergebnis käme man vielleicht auch bei (92) in dem *tamnu* ‚dort‘ vielleicht keinen konkreten Ort ausdrückt, vgl. auch das bei ihr in identischer Umgebung angegebene *takêê*, das von Mikola als ‚von‘ angegeben wird, vgl. die Originalübersetzung von (92) ‚ty von tam‘. Ob oder welche Konsequenzen sich daraus ergeben, möchte/muss ich an dieser Stelle Zayzon überlassen.

Ferner stellt sie u.a. Behauptungen auf, die *tê-*Demonstrativa (Kap. 4.4) seien in der Literatur (wo übrigens?) als anaphorisch beschrieben worden, *têti* sei nicht als Anapher im Sinne des syntaktischen Begriffs grammatikalisiert, d.h. es sei nicht rektionsmäßig gebunden, weder innerhalb der syntaktischen Einheit (was nicht stimmt), noch als Kopf oder Korrelat eines Relativsatzes (was auch immer das heißen mag). Daher erscheine eine Beschreibung als

Träger textueller Funktionen geeigneter als eine syntaktische Betrachtung. Aha! Welche Beziehung gibt es denn dann aber zu *têndê*?

Ihre Auslegung der verschiedenen „Deixeis“ mag nachvollziehbar sein oder nicht, auf jeden Fall ist sie naturgegeben subjektiv - und in vielen Belegen widersprüchlich. Das ist jedoch hier von geringerem Interesse. Wenn jedoch morphologisch grobe „Schnitzer“ gemacht werden, wird die Angelegenheit heikel.

Wegen ihrer Nichtbeachtung der Primärquelle bricht sie auf S. 114 eine völlig unsinnige Diskussion vom Zaum, vgl. ihre Interpretation von (100) und (101). Eine Form *takêčê* ist nirgendwo belegt! Der Beleg (100) macht syntaktisch keinen rechten Sinn, so dass WN (12/69) hier statt *takêjt'ê* von Zayzon unbemerkt (!) *takêđê* ansetzt, einem ABL ‚hinter hervor/i z-za‘, der aber syntaktisch auch keinen Sinn ergibt. Den grammatischen Regeln entsprechend handelt es sich bei *takêjt'ê* eindeutig um einen DU, wie er auch vom Verb und dem Kontext reflektiert wird. Woher Zayzon die Form *têkêjt'ê* nimmt, bleibt ebenso unklar wie die Konstruktion (100 = ^{<2678>}) mit dem Prädikat im SG. Dennoch hat mich Zayzon unbeabsichtigt veranlasst, entsprechende Korrekturen an den drei Belegen meiner Chrestomathie vorzunehmen. Offenbar beeinflusst durch ‚tam‘ in ^{<1169>} hatte ich (fälschlich?) eine Verbindung zu *kêitê* ‚von der Seite‘ unterstellt.

Nichtsdestotrotz bleiben Ihre Aussagen an dieser Stelle abwegig. Durch Heranziehung der Primärquelle hätte sie das jedoch vermeiden können, obwohl man sich trefflich streiten kann, ob *-t'ê* in ^{<2682>} nun auf eine Partikel *-čê* oder die Px2sg zurückzuführen ist! Ihre Notationen sind z.T. recht inkonsequent und verwirrend: *tê-kêjčî* DEM-Px3Sg/Du sollte wohl DEM-DU.Px3s heißen, abgesehen davon, dass Zayzon hier wiederholt *tê-* statt *ta-* schreibt! Die Quellenangabe zu (102) ist übrigens auch falsch. So fehlt nicht nur K 745, sondern L: 29/40 ist auch als L: 29/37 zu lesen!).

Tabelle 8 fasst nicht nur die Verteilung von *têti* auf die von ihr konstruierten Gebrauchsmöglichkeiten noch einmal anhand meiner Unterlagen (!) statistisch (!) zusammen. Die Einbeziehung von WN-Belegen wurde selbstredend vernachlässigt. Dafür fehlten ihr die entsprechenden Vorarbeiten. Die Ergebnisse (vor allem die prozentualen) sind nicht nur deshalb als relativ zu betrachten. Gleiches trifft denn auch auf Tabelle 11 zu.

Schließlich geht Zayzon auch kurz und knapp auf die P[ersonal]P[ronomen], im besonderen jedoch die ihrer Ansicht im Vergleich zum fi. *se* nicht anaphorische PP3 *sijî* ein. Sie sollen nach einer Tischvorlage Helimskis auf dem BUM IV (2003, ersch. 2005) [ein Artikel existiert im publizierten Band nicht! Aber auch Kulonen wird lediglich als Tischvorlage angeführt] auf

U *ke, PS *kit¹ ‚Ähnlichkeit/Bild‘ (bei ihr falsch zitiert als PSam, in J77 jedoch sk. *ki-) zurückzuführen sein. Sie bezieht sich hier auch auf das Interrogativum *siŋi* ‚wer‘. Ich habe dies (2008: 385, auch Fn. 250) anders aufgefasst. Dabei hatte ich eine Verbindung von PU **ce* ~ **ci* ‚dieser‘ ~ ng. *si-* + Px3 präferiert, wie sie auch von Ciupke vertreten worden sein könnte, wenn sie sich nicht auf die PFU beschränkt hätte. Somit wäre auch hier eine deiktische Verbindung denkbar. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass die Pronomina nicht en passant abzuhandeln sind, sondern weitaus subtilerer Betrachtung bedürften.

In Kap. 5.1.2 verwechselte sie archiphonematische (TU) mit etymologisch-morphologischer Darstellung *tA (< PU *sA). Sie übersieht, dass der Unterschied zwischen dem (anaphorischen?) PS **tê(-)* und dem (distalen) Demonstrativpronomen PS **tä(-)* ~ **te(-)* (PS **tâ(-)* ‚jener‘ fehlt möglicherweise im Ng.) sekundär sein könnte (vgl. Ciupke). Sie beruft sich allerdings auf die überdenkenswerte Theorie Helimskis, nach der PU **s3* im PS zunächst als Px3 verwendet, als Stamm jedoch durch eine periphrastische Form entsprechend ng. *si* ‚Bild/Anlitz‘ (PS **kit¹*) ersetzt worden sein könnte (vgl. S. 138 ff.).

Hinsichtlich des Prädestinativs hält sie sich bedeckt, subsumiert ihn aber unter 5.1.2.1 (!), was eine Beziehung zum Px3 unterstellt. Ich persönlich halte ihn schon wegen seiner Verbindungsmöglichkeit mit GEN/AKK für eine Ableitung. 5.1.2.2 scheint verloren gegangen zu sein.

In 5.2 geht Zayzon auf die Lexikalisierung von *tê-*, hierbei jedoch nur sehr knapp auf die Verwendung des Vorhandenseins/Existierens (‚es gibt‘/‚dort ist‘). Diese Verbindung ist sehr heikel und bedarf letztlich noch einer gesonderten Untersuchung.

Leider werde ich bezüglich *-btê* (S. 144) noch einmal zitiert (... A.4.10), was erneut zeigt, wie fahrlässig das Vorgehen Zayzons ist. Heute sehe ich diese Ableitung als Relativum, nämlich ‚der Xtere (in Relation zu Y des Kontextes)‘, so eigentlich: *tagêbtê* ‚das hinterere (von mehreren)‘! Dadurch würden ihre Belege (138) in anderem Licht erscheinen, was sich in der Übersetzung nur umständlich wiedergeben ließe. Damit bräuchte *têbtê* auch nicht mehr ‚etymologisiert‘ zu werden, sondern wäre im Sinne von Zayzon schlicht anaphorisch, etwa: ‚wie dieses (von mehreren), von dem gerade gesprochen wurde/hier die Rede ist‘.

Viel Potenzial hätte in der Darstellung der Etymologien gelegen (warum erst Kap. 6). Aber auch das ist ihr Metier nicht! Sie zählt zu den Demonstrativstämmen (*êm-*, *ta-*, *tê-*) zusätzlich *tj-* auf, obwohl dies nur Temporaladverb (*tjminⁱa* ‚jetzt‘) belegt ist (vgl. oben).

Die Kap. 6.1 *êm-* ‚dieser‘ und 6.2 *ŋam-* ‚anderer‘ ist nicht deutlich. Sie möchte beide in einer

Bereichs-/Sphärenopposition PU **e* (nah) ~ PU **o* ~ **u* (fern) stellen. Diese hatte auch Ciupke bereits herauszuarbeiten versucht. Hinsichtlich *ɣam-* ‚anderer/zweiter‘, das sie von PS **äm-* (vgl. J77 PS **ämäj* ‚pron.indef‘, mit Sicherheit eine Ableitung) ableitet, gibt es Bedenken anderer Natur. Es ist zwar richtig, das Nenz. *ɣamgi* ‚was‘ als Fragepronomen benutzt, im Enz. ist es jedoch nur (B) *awuo*, ansonsten (Ch) *mî* (Castrén § 455). In § 456 führt Castrén eine nenz. Dialektalform *ɣawo* auf, „welches mit *ɣamgi* synonym, aber von einem beschränkten Gebrauch ist, denn (§ 457) „mit Ausnahme von *ɣawo* können sämtliche Interrogativa auch als Relativa gebraucht werden.“ (vgl. kontemporär enz. (WB) *obu* ‚qto/kakoj /razve‘). Ich halte eine Verbindung mit *êm-* ‚dieser‘ nur unter Einbeziehung, d.h. über eine Neupositionierung von *čiki* ‚dieser‘ im Pronominalsystem des Nenz. und Enz. für überdenkenswert (vgl. hier die unterschiedliche Funktion von **ɣa* im Aorist (Nenz.) und Interrogativ (Ng.)). Es ist auch festzuhalten, dass sämtliche hier zitierten *was*-Belege keine originären Interrogativa, sondern Ableitungen darstellen!

Weitere Anmerkungen seien hier nur miszellenartig ergänzt:

Die Verbindung von *êmê* < *êm* + (Px1s) *mê* ist originell, aber nicht sehr wahrscheinlich, auch wenn von Helimski mal angedacht, schon gar nicht um *êm* + (Px3s) *tj* herzuleiten. (S. 67)

In Tab. 6 (S. 83) ergänzt Zayzon nicht nur unnötigerweise, sondern teilweise auch falsch nichtexistente bzw. nicht nachgewiesene Formen. Warum es in den Lokalkasus *êmgi* statt des für den GEN vorhandenen *êmki* heißt, bleibt ihr Geheimnis, ebenso wie die Notierung „(3Sg.CXPx)“ für den Komitativ.

takê-δê ‚dahinter‘ und *tê-gêtê* ‚dann/danach‘ werden nicht thematisiert (vgl. S. 88). Warum oder dass der Ablativ $\text{KÊ}^{\text{C}}\text{-TÊ}$ statt TÊ (vgl. *êm-kêtê*) ist, wäre erwähnenswert. Unterliegen also Pronomen durch ihren nominalen Bezug (Nomenersatz) nicht dem adverbialen Deklination (*takê-δê*)?

Der postpositionale Gebrauch von (37) ‚*vzgl ani na étî qumy!*‘ ist keiner. Es handelt es sich vielmehr um eine Ableitung mit *-ni(“)*ê- + AKK.PL (S. 97). Russ. *na* ist als grammatisch und die hypothetische Konstruktion (38) ist als Unsinn zu betrachten. Anders aber (73) ‚*tak vy ob étom ne znal i*‘ und (75) ‚*i vskore uvi del a qum*‘. Die entsprechenden Postposition lauten also *nika-* bzw. *nii-*. Hier böte sich entsprechend für Beleg (102) *têhîδê* (bei mir *têniδê*) sogar noch eine alternative Lösung an, nämlich die postpositionale Lesung *têlnîîδê* ~ *têgêtê* mit gleicher Bedeutung ‚*zatem/potom*‘.

Sie kommt in 4.4.4 noch einmal auf das Thema zurück. Ihr ist offenbar nicht klar, dass sie

durch Schreibung von *têni* [tênj] und *têni* offenbar zwei unterschiedliche Pronomina unterstellt (cf. Fn. 80, in der sie keinen Unterschied macht indem sie *têni* auf den Ruhekasus (LOK) (!) bezieht und von nominalem, statt vorliegendem adverbialen (!) Paradigma ausgeht). Ich bin bewusst in meiner Chrestomathie nicht näher auf diese Thematik eingegangen, weil hier weitergehendere Untersuchungen statt pauschaler Bewertungen notwendig zu sein scheinen! *têni* wird übrigens in (118) (K 736! statt 735) mit ‚*vot togda*‘ wieder gegeben, was eine breite Interpretationsmöglichkeit eröffnet.

Zayzon lässt sich in 5 Funktionswechsel im Bereich der Demonstrativa auch das anaphorische Pronomen und sein Verhältnis zur Px3Sg ein. Hierzu hatte Ciupke (6.2.2. Affrikaten und Sibilanten im Wortanlaut, S. 56 ff., bes. 61f.) bereits eine überzeugendere Lösung angeboten.

Ihre Aussage hinsichtlich PP3s und Px3s bleibt im Dunkeln. Im Rahmen der Hypothetik findet sich denn auch völlig deplaziert die Bemerkung „Ebenso hypothetisch sind auch die Annahmen über den Zusammenhang zwischen Personaldeixis und Raumdeixis allgemein im Uralischen.“ Interessant, aber was bringt das an dieser Stelle?

Da sie ng. *siti* nur über *-ti* mit dem SSam verbinden kann, weil das NSam System hier keinerlei Hilfen bieten kann, kommt sie denn doch zum Schluss, dass hier ein anaphorisches Pronomen als Ausgang unwahrscheinlich ist.

Obwohl meine persönlichen, teilweise gegensätzlichen Standpunkt zu den Stämmen *ê(m) und *tê(n-) hier nicht zur Debatte stehen, möchte ich aus grundsätzlichen Erwägungen heraus zu den Formen *êmti* und *têti* resp. *êmtjê* und *têtjê* Stellung nehmen. Zayzon bezieht hier einen konservativen Standpunkt, der von einer Px3s-Px2s-Reihung ausgeht. In meiner Chrestomathie (2008: 387) habe ich versucht, eine andere Lösung vorzuschlagen. Dies hätte Zayzon zumindest in einer Schlussredaktion zu Kenntnis nehmen können.

So hatte auch Hajdú (1983/1990) schon im nenz. *pu-da-* ~ *pi-da-* - dem Stamm der PP2/3 - ein „verdunkeltes“ Px3s zu erkennen geglaubt. Dies inflatorische Auftreten der Px3s betrifft offenbar nur Pronomen (vgl. enz. *njii-ta-da* (Ch) ‚er‘). Allein die Logik gebietet es, hier nach anderen Lösungen zu suchen, denn eine derartige (unlogische) Reihung ist m.E. nirgendwo sonst belegt. Vielleicht hätte auch Castrén dies getan, wenn ihm die Px2-Formen bekannt gewesen wären. Seine Aussagen beziehen sich jedoch lediglich auf *têti*. Formen wie *têndê* (vgl. (102) *têndêmti*, *têtiði*, (114) *têndi*) (warum/woher eigentlich die Palatalisierung *tênd'i*?) legen jedoch einen Stufenwechsel auf der Basis der N-Anomalie gerader Silben nahe. Inform ist persönlich Mitteilung Helimkis and die Verfasserin, dass hier eine Reduplikation *tên-tên*

vorliegen könnte (vgl. Fn. 64), m.E. nicht schlüssig. Tatsächlich muss sich aber im ng. Stamm ein *n* befunden haben, etwa: $tê(-)^N(-)$. Durch TU-Ableitung entwickelt sich ein Sekundärstamm, $tê(-)^N$ -TU, der zu ng. *têti* und in geschlossener gerader Silbe als *têndê* bewahrt blieb (vgl. Katzschmann 2008: 348 und Nunation), vgl. enz. (Castrén Mskr.) *to[-]to* ‚dersamme/totxe‘, das nicht dem Muster entspricht und anders als sein ng. Pendant auch in den Lokalkasus dekliniert wird (*totohoro* (Ch) > *totohodo* (B), vgl. ng. (irreg.) $tê[ê?]$ -*gêrê* statt *tê-kêrê* ‚dann/danach‘!). Zwar ist eine $tê$ -^NTU-Lösung (ohne Sekundärstamm) mit gleichem Ergebnis denkbar, doch wäre im Enz. regulär eher *toddo* zu erwarten gewesen (vgl. DAT *totoddo*; vgl. ng. *ñêntu*, enz. *oddo* ‚Boot‘). Warum *têndê* in (117) ‚formelhaft‘ sein soll und ein eigenes Kapitel erhalten hat, weiß nur Zayzon.

Aber sind dann beide Pronomen unmittelbar vergleichbar, oder unterliegen Pronomen überhaupt diesen Regeln? Gleiches gilt wahrscheinlich für *êm-ti*, wobei ^NTU nach Konsonant zu TU geworden sein könnte (vgl. J-BTU > JTU). Da CCV-Ableitungen sicherlich sekundär sind, wird NTU/^NTU letztlich ohnehin auf $N^N + TU$ zurückgeführt werden müssen (vgl. ^C-TU, ⁻-TU etc.). Hier einmal Zayzons Belege der ChrNg mit russ. Übersetzung: *êmti ñêmsurê!* ‚vot tvoá eda!‘ <856>, (27) *êmtjêrê kat'êmê!* ‚súda posmotri!‘ <3071>. Und im Vergleich dazu die appositionel übliche Possessivkongruenz: *êmti bji ninti t'esí* ‚odnaku zdesí voda ne hol odnaá‘ <3643> ~ *êmti bi" têtêrja ninti t'esí* ‚odnaku voda i zdesí ne hol odnaá‘ <3646>. Die anderen Belege der ChrNg sind: *êmtjêrê kuni"i níñi kuo" êmê t'übê?* ‚kak on da si h por ne umer?‘ <783>, (29) *êmtjêrê bah'a kêrsu* ‚éto pl ohaá pri meta‘ <1876>.

Vgl. hier die interessanteren ng. *têtirê*-Belege: *têti turku ñintu d'ürêgê*, *têtirê kosêra"i* ‚éto ozero ne gl ubokoe, pohosxee travoj‘ <1986>, hier scheinen, wenn nicht stilistische Finessen, so doch zumindest Distanzunter- und/oder Direktionsunterschiede zu bestehen; *horê ^sot'êmêê sétêgêê*, *têni"i munubü"tê*, *têtirê t'et"i a ñaljms'i* ‚hozái n tatui rovannyh évenkov, esli ty tak govori wí, tak éto bolwoj radostí‘ <2503>, auch hier m.E. wieder eine adverbiale Akzentverschiebung; (113) *têtirê taansamê* ‚éto moj arkan‘ <3233>, aber: *têtirê ñintu siliğêl'it'ê seru ñuo* ‚éto ni qíá verevka‘ <3237>.

Vgl. auch die russ. Übersetzung zu den *takêêrê*-Belegen: (89) ‚von tam kto-to i det. Kaxetsá tol staá devka‘, (90) ‚éto oqení boj ki j parení, okazyvaetsá‘.

Bei Beleg (20) **êmê"/têgêj êrêkêrêgêj* wird ein hypothetischer Beleg zu einer hypothetischen Annahme. Cui bono, wo doch ihre Belege (17) bis (19) keinerlei Kongruenzen bei den Demonstrativpronomen nahelegen? Sie werden (unabgeleitet) ohnehin nicht mit Px, lediglich

fakultative mit dem AKK/NOM PL/DU verbunden. Somit könnte hier ein weiteres Indiz vorliegen keinesfalls *êmtj* als ‚dieses-sein‘ aufzufassen.

Sie zitiert übrigens aus ein *têtit'i Vx3Du* ohne eine Quelle zu nennen. Sie ist weder in meinen Files noch bei WN nachweisbar. Allein *têtič'i*" (SN3: 40/47 (663)) ist als ‚*vedí tebe*‘ (offenbar auch falsch übersetzt) nachweisbar.

Aufgrund der hier vorgetragenen Kritik, die lediglich als selektiv zu betrachten ist und bei weitem nur einen Bruchteil der notwendigen darstellt, muss ich den Eindruck gewinnen, dass ich mich offenbar mehr mit dieser oberflächlichen, mit minimalem Aufwand betriebenen und offenbar unredigierten Arbeit beschäftigt habe, als sonst irgendjemand. Vielleicht wäre ich moderater gewesen, wenn sich Réka Zayzon an wissenschaftliche Regeln und Etikette gehalten hätte und dies nicht das Ergebnis einer aus öffentlichen Mitteln durch die Freie- und Hansestadt Hamburg zur Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses geförderten Stipendiums darstellen würde. Offenbar wurde der letzte Aspekt in ihrer Arbeit etwas überbetont.